

Wieder aufbauen
Hirzenbach reist seine Kirche ab und baut um den alten Turm ein neues Quartier. **HINTERGRUND 2**

Wieder Wahlkampf
In Zürich tritt die ganze Kirchenpflege zur Wahl an. Ein Mitglied schert trotzdem aus. **REGION 6**



Foto: Shutterstock

Wieder aufstehen
Resilienz ist die Kraft, aus dem Tief zu finden. Oft führt der Weg über die Vergebung. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchengemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 21/November 2021
www.reformiert.info

Post CH AG

Hilfe und eine spirituelle Heimat für Demenzzranke

Kirche In Zürich beheimatet der Kirchenkreis 6 ein Kompetenzzentrum Demenz. Es bietet Beratung für Betroffene und Angehörige und vernetzt die Menschen und Institutionen im Quartier.

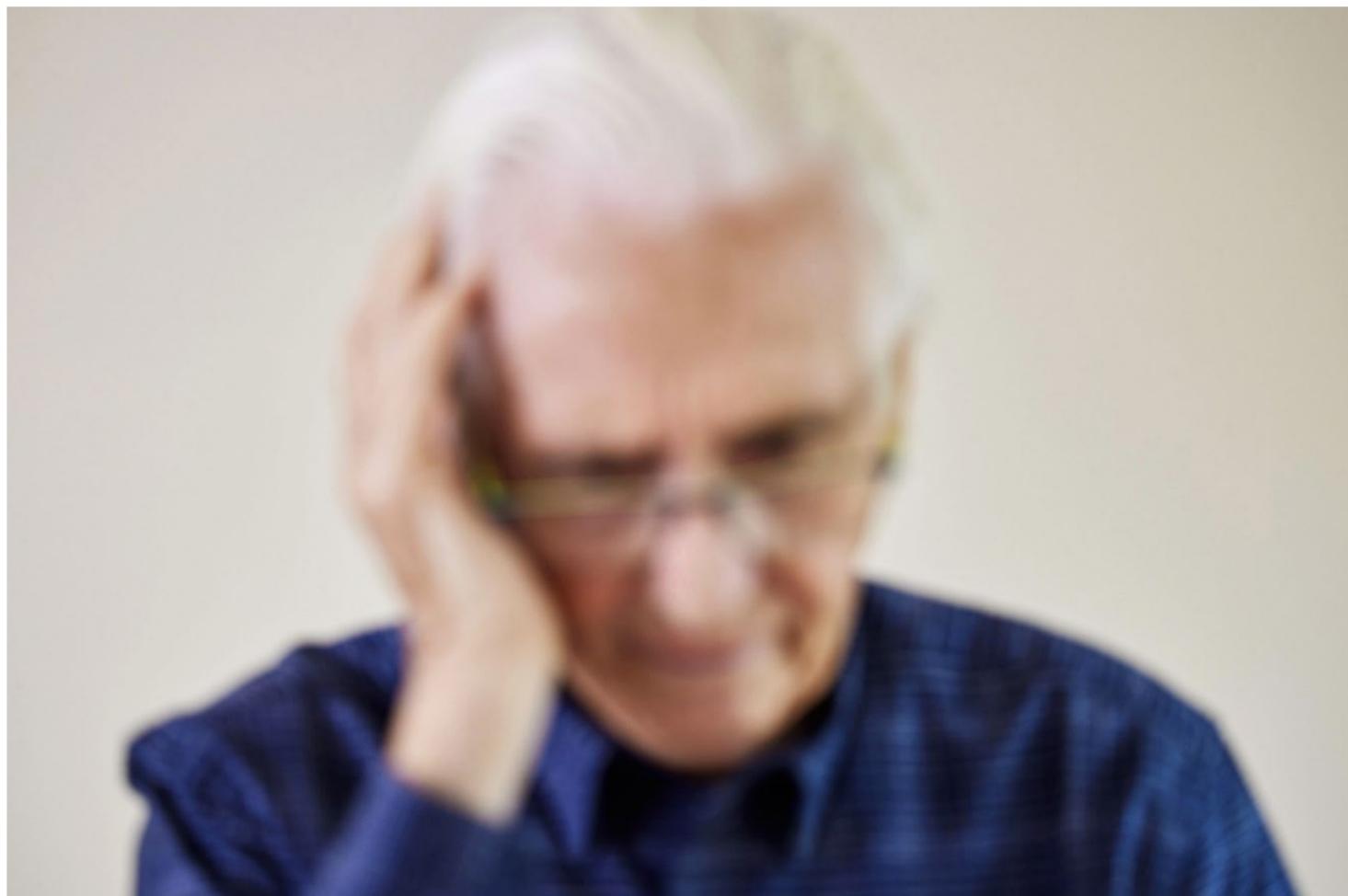


Foto: Alamy

Demenz hat viele Gesichter. Dieser Tatsache möchte das neue Kompetenzzentrum gerecht werden.

Wildragout, Spätzli und Blaukraut. Es duftet herrlich am Mittagstisch im Kirchengemeindehaus Oberstrass. An jedem Donnerstag mischen sich jeweils auch Menschen mit beginnender Demenz oder Gedächtnisstörungen unter die Gäste. Ansehen kann man ihnen ihre Krankheit freilich nicht. Es wird geschlemmt, diskutiert, gelacht. Nach dem Essen versammeln sich die Betroffenen, um unter fachkundiger Leitung einen Nachmittag zu verbringen.

Nur noch im Moment

Der Dunnschlags-Club ist seit Frühling Bestandteil des Kompetenzzentrums Demenz im Kirchenkreis 6. Im April 2021 hatte das städtische Kirchenparlament einen Kredit von 260 000 Franken gutgeheissen, um das Projekt zu lancieren.

Mit dem Beitrag wird eine halbe Diakoniestelle finanziert und die Betriebskosten für neue Angebote wie den Donnerstagstreff gedeckt. Das Know-how im Umgang mit Demenz hat der Kirchenkreis 6 bereits

über viele Jahre hinweg aufgebaut. Mit Veranstaltungen wie etwa dem Sing- oder Tanzcafé. Und den Gedächtnistrainings sowie der Gruppe für Angehörige.

Auch im erweiterten Konzept sollen die Angehörigen wenn immer möglich miteinbezogen werden. Wie etwa Ingrid Müller (Name geändert), die heute mit ihrem Ehemann gekommen ist. Vor vier Jahren bekam er die Diagnose Demenz. Die Krankheit stellte den Alltag des Paares auf den Kopf. «Plötzlich lebt man nur noch im Moment, alltägliche Handlungen werden zur Herausforderung», sagt Ingrid Müller.

Sie geniesst das feine Mittagessen, schätzt den Austausch mit anderen Betroffenen und Gespräche mit Fachpersonen. Am Nachmittag dann, wenn ihr Mann zur Gruppe stösst, hat sie etwas Zeit für sich, etwa für einen Termin beim Coiffeur.

Von dem innovativen kirchlichen Projekt wünscht sie sich zusätzlich einzig eine bessere Vernetzung mit anderen Angeboten von Pro Senec-

tute oder der Alzheimer-Vereinigung. «Eine ganzheitliche Herangehensweise tut not.»

Das neue Angebot sei für Angehörige sehr wertvoll, sagt auch die Zürcher Professorin und Expertin für Altersmedizin Heike Bischoff-Ferrari. Denn bei der Demenz gebe es für diese nie eine Pause. Sie seien rund um die Uhr im Einsatz. Irgendwann würden manche kaum mehr das Haus verlassen.

Die Seelsorge ist zentral

Gegen 150 000 Menschen sind in der Schweiz von Demenz betroffen, Tendenz steigend. Nicht alle haben die gleichen Interessen und Bedürfnisse. «Unser Programm ist so vielseitig wie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer selbst», sagt Franziska Erni, die für den Dunnschlags-Club zuständige Sozialdiakonin.

Spiele, Gedächtnisübungen, Spaziergänge oder Museumsbesuche: Das Angebot richte sich nach dem, was möglich sei und Spass mache. Als Hilfe sind jeweils zwei Lernen-

de der Spitex präsent. Das niederschwellige Angebot habe sich herumgesprochen und sei «schon recht gut angelaufen». An dem Donnerstag nehmen sechs Personen teil.

Vorangetrieben haben das Projekt Sozialdiakonin Monika Hänggi und Pfarrer Roland Wuillemin. Der 54-Jährige befasst sich schon lange mit der spirituellen Begleitung von Demenzzranke. Er weiss: «Demenz hat viele Gesichter und betrifft nicht nur ältere Menschen.»

Die Vernetzung von Menschen und Institutionen im Quartier stehe für ihn im Vordergrund, aber auch die Seelsorge sei zentral. Fer-

Prävention hilft gegen das Vergessen

Bei Demenz hat die Prävention einen wichtigen Stellenwert. Sechs Empfehlungen sind wissenschaftlich belegt, wie die Zürcher Professorin und Expertin für Altersmedizin Heike Bischoff-Ferrari im Onlineinterview ausführt: Schlaf hilft dem Gehirn, sich zu erholen. Auch Stress reduzieren ist entscheidend, etwa durch zehn Minuten Mindfulness-Training, Meditation oder einen Spaziergang in der Natur. Interaktion mit anderen Menschen stimuliert das Gehirn, und auch Bewegung wird empfohlen. Nicht zuletzt beugt das Lernen neuer Fähigkeiten einer Demenz vor. Ebenso eine gesunde Ernährung: Wissenschaftler empfehlen die Mittelmeerdiät, erweitert durch Nüsse und Beeren.

Interview: reformiert.info/demenz

ner gehe es um ethische Fragen: «Die Würde ist jedem Menschen bis zum letzten Atemzug gegeben. Eine Krankheit ändert nichts daran.»

Demenzfreundliche Kirche

Roland Wuillemin will noch einen Schritt weiter gehen als bisher. So soll sein Kirchenkreis zur demenzfreundlichen Kirche werden. Der Pfarrer will Gottesdienste beispielsweise mit Liedern, die einen hohen Wiedererkennungswert haben, gestalten. Entscheidend sei auch die Haltung der Gemeinde. So müsse es möglich sein, dass ein Mensch mit Demenz auch mal aufstehe und umhergehe, ohne dass sich die anderen Gemeindeglieder gleich stören.

Das Konzept überzeugt auch Heike Bischoff-Ferrari. Gottesdienstbesuche könnten bei Demenzzranke durchaus Erinnerungen auslösen, vor allem wenn bekannte Lieder gesungen würden. Sie sieht die Kirche als mögliche Ersatzgemeinschaft für manche Betroffenen.

Häufig wohnten die Kinder weit weg, der Partner sei vielleicht bereits verstorben. «Je früher demenzzranke Menschen an einer derartig positiven und unterstützenden Gemeinschaft teilhaben können, desto besser», sagt Bischoff-Ferrari.

Sandra Hohendahl, Cornelia Krause

«Gottesdienste können bei Demenzzranke Erinnerungen wachrufen, vor allem wenn vertraute Lieder gesungen werden.»

Heike Bischoff-Ferrari
Expertin für Altersmedizin

Osterkirche am Ground Zero eingeweiht

Gedenken Die griechisch-orthodoxe Kirche St. Nicholas am Ground Zero in New York ist am 2. November mit einer liturgischen Feier eingeweiht worden. Die ursprüngliche Kirche war beim Terroranschlag am 11. September 2001 unter den eingestürzten Zwillingstürmen begraben worden. Die neue Kirche steht im Zeichen der Versöhnung und wurde vom Architekten Santiago Calatrava als Osterlicht konzipiert. fmr

Schwerpunkt: reformiert.info/saintnicholas

Methodisten stehen vor friedlicher Spaltung

Freikirche An ihrer weltweiten Synode im Herbst 2022 wird die Evangelisch-methodistische Kirche voraussichtlich erlauben, dass streng konservative Gemeinden eine eigene Kirche gründen und mit ihrem Eigentum ausscheiden dürfen. Die «friedliche Spaltung» sieht vor, dass eine neue traditionalistische methodistische Kirche weiterhin gleichgeschlechtliche Ehen verbieten und Homosexuellen das Pfarramt verweigern kann, während die verbleibenden Regionen progressiver unterwegs sind. ca

Das Interview mit dem EMK-Bischof Patrick Streiff: reformiert.info/streiff

Kirchenrat wirbt für das Energiegesetz

Abstimmung Der Zürcher Kirchenrat befürwortet das Energiegesetz, über das am 28. November abgestimmt wird. Mit ihrem Immobilienbesitz stünden Landeskirche und Kirchgemeinden in einer besonderen Verantwortung, auf ökologische Heizsysteme umzustellen. Zudem verpflichtete die Kirchenordnung «zum Eintreten für die Bewahrung der Schöpfung», begründet der Kirchenrat sein Ja. fmr

Frauenverbände für Ausländerstimmrecht

Integration An der Frauensession in Bern forderten die Evangelischen Frauen und der Katholische Frauenbund das Stimmrecht für Ausländerinnen und Ausländer, die seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz leben. Damit solle «das Demokratiedefizit angegangen und mit den Kirchen gleichgezogen» werden. fmr

Bericht: reformiert.info/frauensession

Auch das noch

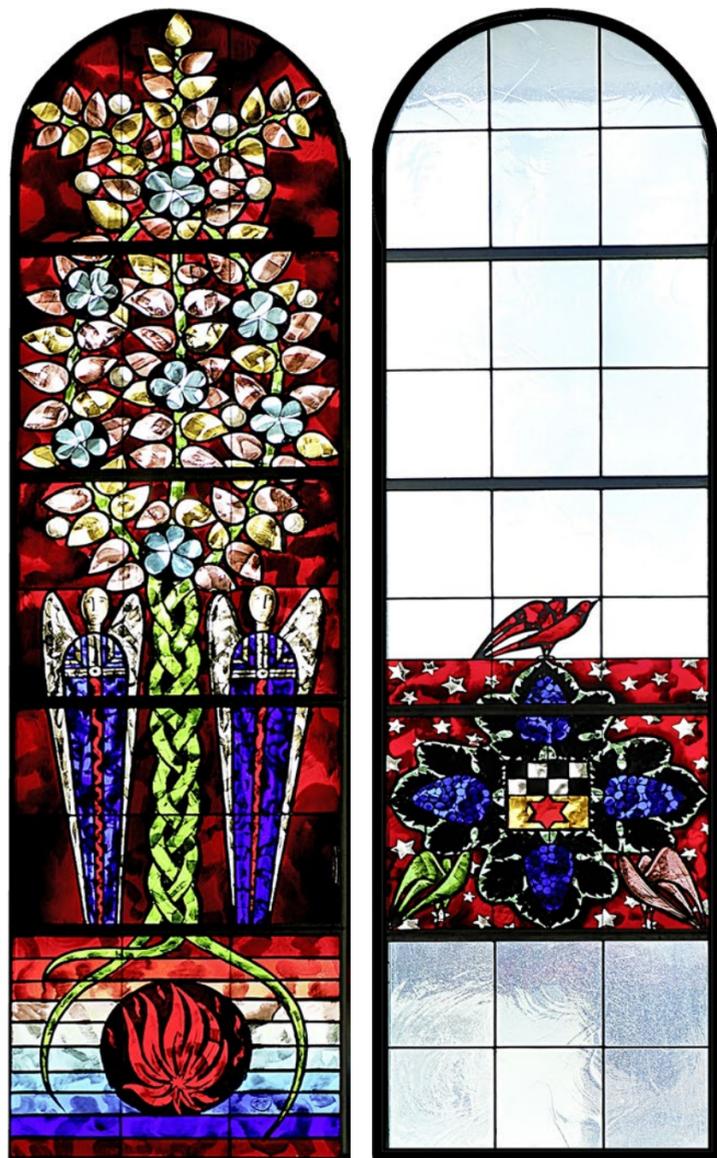
Eine Kirchturmuhre macht Politik

Debatte Das Uhrwerk im Turm der reformierten Kirche in Küssnacht muss revidiert werden. Der Pfarrer Andrea Bianca nutzte den Stillstand für ein Zeichen. Er liess die Uhr auf fünf vor zwölf stellen und lancierte prompt eine Debatte über Klima und Pandemie, Kirche und Politik. Während Bianca die Idee ordentlich vom Gemeindekonvent absegnen liess, verliehen die Mechaniker der Idee zusätzlich Brisanz: Sie stellten die Uhr zwei Minuten vor. fmr

Bericht: reformiert.info/5vor12

Ein stiller Schaffer des Lichts

Kunst Max Hunziker schuf ein umfangreiches Werk. Doch niemand weiss wirklich, wo der Künstler überall gewirkt hat. Zum 120. Geburtstag formiert sich ein Verein, der das ändern will.



«Paradiesfenster» und Wappen in der Kirche Volketswil.

Fotos: Peter Schärer

Der Zürcher Künstler Max Hunziker (1901–1976) gilt als unermüdlich produktiver Schaffer. Er war nicht nur Maler, Grafiker und Illustrator, sondern kreierte von 1941 an in 30 Jahren über 200 Glasfenster. Seine bunte Glaskunst verleiht etwa den Kirchen in Volketswil, Meilen, Thalwil oder Zürich-Wollishofen eine besondere, eigene Atmosphäre. Die Kirchenfenster vermitteln Betrachterinnen und Betrachtern ein Gefühl von lokaler irdischer Heimat und Denkanstösse für Meditationen über das Himmlische.

Für den Chor der Kirche Neftenbach zum Beispiel hat Hunziker 1956 eine Fenstertrilogie zum Thema Werden–Sein–Vergehen geschaffen. Wie er dort das bäuerliche Leben im Dorf mit der christlichen Symbolik verknüpft, ist schlicht grossartig: Brot und Wein, Wabe und Bienenstock und die Dorfkirche als Quelle, aus der Milch und Honig fliessen. «Der ganze Reichtum tut sich erst bei verweilendem Betrachten auf», empfiehlt die Neftenbacher Kirchgemeinde.

Ganz nach dem Grundsatz Hunzikers: «Luege, nöd fröge». Gemeint hat er wohl: Man soll sich ganz der Wirkung seiner Werke überlassen und diese Erfahrung nicht mit verkopften Interpretationen verstellen.

Irgendwie unpassend

In der aktuellen Ausstellung «Farben im Licht» im Landesmuseum ist ein eindruckliches, 1968 für die Kirche Neukirch geschaffenes Christusfenster zu sehen: Ein riesiger roter Federengel hält einen bärtigen, nackten Christus auf dem Arm.

Einzigartig in ihrer Farbigkeit und Wirkung, passte die bildhafte Darstellungskraft des Volkskünstlers Hunziker aber irgendwie nicht wirklich zur Vorliebe der Moderne fürs Abstrakte. Fast hätte es seine Glaskunst ins Zürcher Fraumünster geschafft, hätte am Ende nicht ein arrivierterer Künstler das Rennen gemacht: Marc Chagall.

Wo überall Hunziker seine bunten Lichtspuren hinterlassen hat, weiss niemand so genau. Und was auf den Kunstgläsern abgebildet ist, noch weniger. Das soll sich nun ändern: Im September hat sich ein Verein formiert, der dem etwas verkannten Künstler den Stellenwert zuweisen möchte, der ihm gebührt. «Der Verein setzt sich für die Erhaltung, Erforschung und Vermittlung

aller Werke von Max Hunziker ein», steht dazu im Leitbild des Vereins «Atelier Max Hunziker».

Hunziker entschloss sich als junger Lehrer Maler zu werden und zog 1920 für vier Jahre nach Florenz, wo ihn die sakrale Kunst stark prägte. 1926 zog er dank Stipendien des Mäzens Georg Reinhart nach Frankreich, wo er bis 1939 lebte. In dieser Zeit befasste er sich mit den Glasmalereien in Chartres, Paris, Bourges und Le Mans.

Detektivische Recherchen

«Max Hunziker war derart produktiv, dass wir uns zuerst einmal einen Überblick verschaffen müssen, was er alles erschaffen hat und wo seine Werke verblieben sind», sagt Peter Schärer. Der Fotograf aus Volketswil ist eins der Gründungsmitglieder des Vereins. In den letzten drei Jahren hat er rund 240 Glasfenster

«Der ganze Reichtum tut sich erst bei verweilendem Betrachten auf.»

Kunstführer der Kirchgemeinde Neftenbach

von Max Hunziker ausfindig gemacht und fotografiert – und dafür über 500 Stunden aufgewendet.

Für seine dokumentarische Arbeit musste Schärer sich Zutrittserlaubnisse beschaffen, Drucker und Büromöbel wegräumen, und in einigen Fällen galt es, erst einmal zu recherchieren, wo Hunzikers Werke überhaupt zu finden sind.

Derzeit gesucht werden ein Fenster in Privatbesitz in der Gemeinde Maur sowie ein rundes Glasfenster aus einem abgerissenen Geschäftsgebäude des Konzerns BASF in Ludwigshafen, das Peter Schärer nur aus einem Buch kennt. Es gilt als verschollen. Sachdienliche Hinweise sind erwünscht. Christian Kaiser

Nach dem Abriss eine offene Welt

Neubau Die Kirchgemeinde Zürich-Hirzenbach reisst ihre Kirche ab und baut sie neu. Rund um die Stefanskirche entsteht ein ganzes Quartier.

Die neue Kirche in Zürich-Hirzenbach soll eine gastfreundliche Heimat für viele Menschen im Quartier werden. Das hat sich die Kirchgemeinde gewünscht. Und erhalten wird sie hierfür drei sechseckige Gebäude, wovon eins die eigentliche Kirche sein wird. Das Projekt heisst «Maya» und stammt vom Büro Lukas Imhof Architektur aus Zürich. Eine Jury hat es aus zwölf eingereichten Arbeiten ausgewählt.

An der Vernissage, an der die Gemeinde das Siegerprojekt vorstellte, waren durchweg fröhliche Gesichter zu sehen. «Das Projekt passt zu uns», sagte etwa Benjamin Bucher, zuständig für Kommunikation und Fundraising, im Gespräch mit «reformiert.». Denn die Anord-

nung der Gebäude erinnert an eine Bienenwabe, sie symbolisiert das soziale Miteinander, das emsige Ein und Aus. Und ein lebendiger Ort soll es auch werden. «Es entsteht eine offene Welt», sagte Architekt Lukas Imhof vom Sieger-Team.

Der Kirchturm bleibt

2019 hatte die Kirchgemeinde mit der Planung des Stefansviertels auf dem eigenen Land an der Ecke Altwiesenstrasse/Luchswiesenweg begonnen. Die heutige Kirche und das Pfarrhaus sowie das Kirchgemeindehaus werden zugunsten des Siegerprojekts abgerissen.

Die Räume sind nicht mehr zeitgemäss, zu klein oder erfüllen die energetischen Ansprüche nicht. Der

Kirchturm hingegen wird erhalten bleiben. Auch wird die Kirche von aussen als solche erkennbar sein. Sie ist im Innern schlicht gehalten, traditionelle Motive fehlen. Hier sollen auch nicht religiöse Veranstaltungen stattfinden können. In einer Nische befindet sich eine von aussen zugängliche Kapelle. Und auf dem Dach ist ein Garten für die stille Einkehr geplant.

Plätze, Gemeinschaftsräume und Terrassen verbinden die drei Bauten miteinander. Auf fünf Geschossen entstehen rund 35 Wohnungen.

«Wir können uns das Projekt dank gesunden und stabilen Finanzen leisten.»

Matthias Käser
Kirchenpfleger Zürich-Hirzenbach

Sie sollen 60 bis 130 Menschen beherbergen. Eine Besonderheit ist die Brücke, die im Attikageschoss die Waschküchen miteinander verbindet. Sie soll im Alltag spontane Begegnungen ermöglichen.

Die öffentlichen Räume und jene der Kirchgemeinde sind im Erdgeschoss sowie in der ersten Etage angesiedelt. Dazu gehören Sitzungszimmer, Co-Working-Plätze, eine Gastküche und ein grosser Esssaal. Das Projekt wird nun noch weiterbearbeitet. 2023 kommt der Baukredit an die Urne, 2025 sollen die Bauten fertig sein.

Die Investitionen belaufen sich auf rund 30 Millionen Franken. 6 Millionen kommen vom Eigenkapital, der Rest sind Kredite und Spenden. «Wir können uns das Projekt leisten», sagte Kirchenpfleger Matthias Käser am Rand der Vernissage. Der Finanzhaushalt der Gemeinde sei gesund und stabil. So steht es in der Weisung zum Budget 2022.

Bis Ende nächsten Jahres will die Kirchgemeinde auch entscheiden, ob sie eigenständig bleibt oder sich doch der Kirchgemeinde Zürich anschliesst. Nadja Ehrbar



Abgeschlossen und zugänglich: Der Neubau an der Wehntalerstrasse. Visualisierung: Schneider Studer Primas Architekten GmbH



Klug eingefügt: Kirche und Neubau bilden ein Ensemble.

Kirche und Werk finden zusammen

Diakonie Neben der Kirche Glaubten in Zürich entsteht das «Pfarrer Sieber Huus». Die Zürcher Kirchgemeinde bietet darin drei heute auf die Stadt verteilten Institutionen des Sozialwerks Pfarrer Sieber ein neues Zuhause.

Da haben sich zwei gefunden. Endlich. Das Sozialwerk Pfarrer Sieber war schon viele Jahre auf der Suche nach einem neuen Zuhause für sein Fachspital Sune-Egge. Denn eigentlich lässt sich im Wohnhaus an der Konradstrasse, wo die Patientinnen und Patienten heute behandelt werden, kein Spital betreiben.

Zur Zeit der offenen Drogenszene auf dem Platzspitz hatte Ernst Sieber den Sune-Egge in einer Garage gegründet. Inzwischen ist daraus ein Fachspital für Suchtkranke geworden. Doch wenn eine Patientin im Rollstuhl Lift fährt, muss der Pfleger die Treppe nehmen. Ein Bett-

tenlift fehlt sowieso. Betten müssen auseinandergeschraubt und wieder zusammengesetzt werden.

Ein Werk wächst zusammen

Die Suche endete in Zürich-Affoltern. Dort verfügt die Kirchgemeinde neben der Kirche Glaubten über eine Landreserve, auf der nun Räume für den Sune-Egge, die Notwohnsiedlung Brothuisse und die Pflegestation Sunegarte gebaut werden. Auch die Geschäftsleitung und die Administration werden im Neubau untergebracht, den das Architekturbüro Schneider Studer Primas entworfen hat. Neben einer

zeitgemässen Infrastruktur für sein Spital erhofft sich das Sozialwerk Pfarrer Sieber kürzere Wege und effizientere Arbeitsabläufe.

Mit dem Spatenstich haben am 31. Oktober die Bauarbeiten offiziell begonnen. Die Kirchgemeinde der Stadt Zürich rechnet mit Kosten von 38 Millionen Franken. Langfristig wird der Bau durch die Mieten des Sozialwerks finanziert.

Kirchenpfleger Michael Hauser erklärt, der Bau sei Herzensangelegenheit und vernünftiges Geschäft zugleich. «Als Kirchgemeinde sind wir dankbar, dass wir dieses besondere Projekt verwirklichen und so

dem Sozialwerk Pfarrer Sieber eine neue Heimat bieten können.»

Dass sich Werk und Kirche gefunden haben, hält Michel Müller, Kirchenratspräsident des Kantons Zürich, für einen Glücksfall, «gerade auch für die Kirche». Die vom 2018 verstorbenen Pfarrer Ernst Sieber gegründete Organisation verbindet Diakonie und Theologie «mit grosser Glaubwürdigkeit».

Der christliche Glaube sei für Sieber «nicht einfach eine Geisteshaltung» gewesen, sondern ein Aufruf, das Leben notleidender Menschen zu verbessern, betont Fredy Jorns. Der Stiftungsratspräsident des Sozialwerks Pfarrer Sieber ist froh, mit der Kirche eine Partnerin gefunden zu haben, «die versteht, was die grundlegende Motivation für das Handeln des Gründers war».

Ein offener Schutzraum

Für das Projekt wurde ein Architekturwettbewerb durchgeführt. Jurypräsident Mike Guyer hat eine spezielle Beziehung zu Glaubten. Seine Eltern Esther und Rudolf Guyer hatten die Pläne für die 1972 eingeweihte Kirche entworfen.

Architektin Franziska Schneider liess sich jetzt von der Kirche inspirieren. «Mich fasziniert, wie man zuerst in den Hof und so zur Ruhe kommt, bevor man die Kirche betritt.» Einen Schutzraum zu schaffen, der Offenheit ausstrahlt, war eine zentrale Aufgabe bei der Pla-

nung des Gebäudes, das entlang der Wehntalerstrasse Raum für Gewerbenutzungen bietet. Und innerhalb der Mauern sollen die verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohner Gemeinschaft leben und zugleich aneinander vorbeikommen. Die Jury lobte denn auch «die gute Balan-

«Wir sind dankbar, dem Sozialwerk Pfarrer Sieber eine neue Heimat bieten zu können.»

Michael Hauser
Kirchenpfleger Kirchgemeinde Zürich

ce zwischen Abgeschlossenheit und niederschwelliger Zugänglichkeit», die das Siegerprojekt auszeichnet.

Der Rohbau soll nach 14 Monaten fertiggestellt sein. Fast nochmals so lange wird es dauern, bis der neu eröffnete Sune-Egge die ersten Patientinnen und Patienten aufnehmen kann. Felix Reich

«Essen für alle» hat sich neu organisiert

Armut Das Sozialwerk Pfarrer Sieber hat sich aus der Partnerschaft zur Lebensmittelabgabe zurückgezogen. Es gab strategische Differenzen.



Essensausgabe: Oft brauchen die Leute mehr als Lebensmittel. Foto: Keystone

Gut ein Jahr spannten die Freiwilligenorganisation «Essen für alle» und das Sozialwerk Pfarrer Sieber (SWS) zusammen und verteilten samstags in Zürich Lebensmittelpakete an Hunderte Bedürftige. Im Oktober haben sich die Wege nun getrennt. «Essen für alle» hat sich als Verein organisiert und ist wieder allein verantwortlich für die Nahrungsmittelabgabe, wie aus einer Medienmitteilung des Sozialwerks Pfarrer Sieber hervorgeht.

Konkrete Gründe für die Trennung werden nicht genannt. Recherchen zufolge gab es jedoch strategische Differenzen. Dabei geht es um die Grundsatzfrage, mit der sich Hilfsorganisationen wie auch Gemeinden beschäftigen: Mit welchen Angeboten sollen Bedürftige weiterhin unterstützt werden, jetzt, da die Wirtschaft wieder anzieht?

Dem SWS sei es im Lauf der Zeit vermehrt ein Anliegen gewesen, die Bedürfnisse der Betroffenen abzuklären und sie gegebenenfalls an andere Organisationen zu vermitteln, sagt Mediensprecher Walter von Arburg. «Es geht darum, die Probleme konkret anzupacken.»

Eine ähnliche Position vertritt das Sozialdepartement der Stadt Zürich, das die «wirtschaftliche Basis-

hilfe» ins Leben rief – ein Pilotprojekt für finanzielle Unterstützung, geknüpft an Bedingungen und in Zusammenarbeit mit etablierten Hilfsorganisationen.

Verändert habe sich ausserdem die Ausgangslage, argumentiert von Arburg weiter. Viele Angebote, die während der härtesten Pandemionate eingestellt wurden, sind

«Wir fragen nicht nach der Herkunft und dem Budget der Leute.»

Amine Diare Conde
Gründer «Essen für alle»

jetzt wieder verfügbar. Zum Beispiel Caritas-Geschäfte, Tischleindeckdich oder die Schweizer Tafel.

Bei «Essen für alle» soll dagegen der Name Programm bleiben. «Wir fragen nicht nach Herkunft und Budget und möchten uns nicht erlauben zu entscheiden, wer bedürftig ist und wer nicht», erklärt der Gründer der Initiative Amine Diare Conde, der selbst als Flüchtling in

die Schweiz kam. Die Niederschwelligkeit des Angebots werde von vielen Menschen sehr geschätzt und dankbar angenommen.

Die Nachfrage ist zwar etwa um ein Viertel zurückgegangen, aber noch immer stehen jede Woche rund 600 Menschen Schlange. Amine Diare Conde geht nicht davon aus, dass sich das bald ändert.

Neue Geldgeber gesucht

Im Gespräch sind der Verein und das SWS noch über eine Zusammenarbeit im medizinischen Bereich. Diskutiert wird, dass Fachpersonen des Werks zurate gezogen werden, wenn Kunden der Nahrungsmittelabgabe gesundheitliche Probleme zeigen. Das SWS hat durch sein Spital Sune-Egge Expertise.

Das Ende der Partnerschaft hinterlässt beim Verein «Essen für alle» Spuren, denn es fallen Unterstützung bei Logistik und Administration weg sowie finanzielle Hilfe. Eine neue Lokalität hat das SWS kurz vor dem Ausstieg organisiert: Seit Oktober werden die Lebensmittel an der Allmendstrasse 93 ausgegeben. Um dort auch in Zukunft Nahrungsmittel verteilen zu können, ist «Essen für alle» auf neue Spender angewiesen. Cornelia Krause

Er war kurz davor, sich den goldenen Schuss zu geben

Viele Jahre verkehrte Michel Sutter an der Zürcher Langstrasse. Trotz zahlreicher Rückfälle gelang ihm vor elf Jahren der Ausstieg aus der Drogensucht. Heute hilft der Ex-Junkie mit dem von ihm gegründeten Verein Peerspektive Betroffenen, zu ihrer inneren Stärke zurückzufinden.

Pünktlichkeit ist ihm wichtig. Zu einer Verabredung kommt er meistens schon fünf Minuten früher, nur um auf keinen Fall zu spät zu sein. Es braucht nicht viel, um Michel Sutter zu einem Spaziergang zu überreden. «Ich bewege mich gern draussen – lieber, als im Café herumsitzen», sagt er sich gelaunt. Seine Figur ist sportlich, sein Teint auffällig gesund. Er trägt Sneakers, schwarze Chino, Daunenjacke.

Was man ihm nicht ansieht und auch kaum glauben kann: Er war mal ganz unten. Drogensüchtig, obdachlos und kriminell. Eigentlich hatte er sich schon ganz aufgegeben, war kurz davor, sich den goldenen Schuss zu geben. Bevor die ganz grosse Wende kam. Etwas in ihm wollte leben.

Schlechter Start

Aber der Reihe nach. Aufgewachsen ist er in Würenlingen im Kanton Aargau. Seine Familie war gut situiert. Der Vater führte eine kleine Schreinerei mit ein paar Angestellten. Doch der Schein trog: «Beide Eltern waren psychisch krank und alkoholsüchtig, schon seit ich denken konnte.» Seine Mutter trank heimlich, litt unter Depressionen und unternahm mehrere Suizidversuche, ein Klinikaufenthalt folgte auf den anderen. «Ich habe als Kind immer wieder eine latente innere Todesangst verspürt», erzählt der 47-Jährige. Stets lastete ein grosser Druck auf ihm wie ein Stein.

Sein erstes Bier trank er im Alter von 14 Jahren an einer Fasnacht. «Plötzlich wurde es leicht um mich. Nach dem zweiten Bier flog ich nach Hause. Ich wusste sofort, dass ich damit – vermeintlich – alle Probleme lösen kann.»

Mit Ach und Krach machte Sutter eine KV-Lehre. Bezeichnete sich damals selber als «Alki» und fand es sogar ein bisschen cool. Als er 20 Jahre alt war, beging sein Vater einen, wie er es nennt, «aggressiven Suizid», benutzte dazu das Sturmgewehr des Bruders. «Ich war zu dieser Zeit eh schon in der Schwebe», sagt er rückblickend, «aber das hat mich komplett aus der Bahn ge-

Die Fähigkeit, Krisen erfolgreich zu meistern

Der Begriff Resilienz bezeichnet die psychische Widerstandskraft. Im Zentrum der Forschung steht die Frage: Wie kommt es, dass resiliente Menschen stark aus Krisen hervorgehen, an denen andere zerbrechen? 1977 veröffentlichte die US-amerikanische Entwicklungspsychologin Emmy Werner eine wegweisende Studie: Auf der hawaiianischen Insel Kauai wurden 698 Kinder während 40 Jahren beobachtet. Ein Drittel wuchs unter erschwerten Bedingungen wie Armut oder elterlicher Gewalt auf. Die Mehrheit dieser unterprivilegierten Kinder scheiterte ebenfalls. Ein Drittel von ihnen war später aber erfolgreich, erwies sich als resilient. Werners Fazit: Resilienz entsteht meist früh. Aber sie lässt sich im Zusammenspiel mit positiven sozialen Beziehungen auch im späteren Leben noch erlernen.



Michel Sutter ist jeden Tag bestrebt, seine innere Ruhe und Zufriedenheit zu hegen und zu pflegen. Foto: Roland Tännler

worfen.» Im Abschiedsbrief gab ihm der Vater die Schuld an seinem Suizid. Unerträglich.

Sutter wollte abschalten, die Realität vergessen. Es begann eine etwa vierjährige Partyzeit mit allen möglichen Drogen. Das Niederdorf, das sich an diesem schönen Herbstmorgen so idyllisch und ruhig präsentiert, war mit seinen Bars und Clubs eine Art nächtlicher Unterschlupf.

Jede Gasse, jeden Winkel kennt Sutter. «Hier wurde gedealt, was das Zeug hielt.» Ecstasy, Speed, Kokain. Sutter übernachtete in seinem Auto. Arbeitete in Gelegenheitsjobs, um sich die Drogen zu finanzieren. Später kam eine kleine Erbschaft, die er im Nu wieder verbubelte.

Als er 24 Jahre alt war, starb sein bester Freund an einer Überdosis Heroin. «Es folgte ein kurzer Mo-

ment des Innehaltens», sagt er just in dem Moment, als die Uhr der Predigerkirche elf Uhr schlägt.

Wiederholtes Scheitern

Sutter liess sich nach dem Tod seines Freundes in die Psychiatrie einweisen und stationär therapieren. «Ich kam als neuer Mensch raus.» Er fand eine Wohnung in der Stadt Zürich und einen Job auf einer Bank. An Intelligenz mangelte es ihm nicht. Er sollte Karriere machen, fand sein Arbeitgeber, sogar zu einem Wirtschaftsstudium wollte man Michel Sutter überreden.

Das Glück hielt jedoch nur zwei Jahre. Eine kränkelnde Bemerkung einer Kollegin genügte, «und ich trank zum Trotz ein Bier». Denn mit Kritik konnte der junge Mann damals nicht umgehen. Bald schon

nahmen die Drogen wieder Besitz von ihm. Er konsumierte die Nächte durch, ging am Morgen «mit Mühe und Not» arbeiten. In jeder Pause schüttete er Alkohol rein, über Mittag besorgte er sich Stoff. Schliesslich wurde er vor der Kündigung krankgeschrieben, was ihm zwei Jahre Taggeld einbrachte.

Man traud seinen Ohren nicht: «6000 Franken reichten in der Regel für drei Tage», sagt Sutter offen und ehrlich. Kokain war sein Leben. Bald verlor er die Wohnung und seine Beziehung. Den ganzen Tag tummelte er sich auf der Gasse herum – hauptsächlich im Kreis 4, im Langstrassenquartier. Er begann, sich Drogen zu spritzen, und war Dauergast bei den städtischen Kontakt- und Anlaufstellen, die nach der Letten-Schliessung eingerichtet

worden waren. Mehrere Therapieversuche scheiterten. Als Sozialfall, der er mittlerweile war, sah er nur noch einen Weg, um an Geld zu kommen: kriminell zu werden. Über hundert Einbrüche hat er auf dem Kerbholz. Er brach in Bürogebäude ein, stahl Wertgegenstände, die er für Drogen verkaufte.

Eines Tages, es war der 8. Januar 2010, wurde Sutter auf frischer Tat ertappt. Besser gesagt: Er lieferte sich selber ans Messer, indem er nach der Tat einem Polizisten «unbewusst absichtlich» in die Arme lief, wie er heute glaubt. Sieben Monate verbrachte er mit Mitte dreissig in Zürcher Untersuchungshaft.

Wundersame Kraft

Kaum draussen, beschloss er, sich das Leben zu nehmen. Ein letzter Einbruch, um sich die Drogen für den finalen Schuss zu kaufen. Wieder wurde er verhaftet – und dann passierte das Wunder. Die Staatsanwältin, die Pikett hatte, brachte ihm bei aller Strenge so etwas wie Wohlwollen entgegen.

Es war ein Gefühl, an das sich Sutter klammerte und nach dem er lechzte wie ein Durstender nach Wasser. In ihm ging etwas auf, ein inneres Licht, das ihm fortan den Weg zeigte. Man könne es Resilienz nennen, durchaus.

Ausschlaggebend waren auch die Worte einer Ärztin, die seinen letzten Entzug begleitete. Etwa die Aus-

«Man hat immer eine Wahl. Gibt man sich dem Guten hin, kann Unglaubliches geschehen.»

Michel Sutter
Ex-Junkie

sage, dass das Gehirn bis ins hohe Alter formbar sei. «Daran hielt ich mich fest. In den vielen Therapien konditionierte ich mich um und arbeite bis heute daran.»

Seit nun elf Jahren ist Michel Sutter clean. Er lebt in Wollishofen und arbeitet in der Klinik St. Pirminsberg als Peer-Mitarbeiter auf der Suchtstation. Ausserdem ist er Geschäftsleiter des Vereins Peerspektive, der sich für die Entstigmatisierung und Enttabuisierung von Sucht und psychischer Krankheit einsetzt. Auf seinem eigenen Youtube-Kanal spricht er Betroffene an und versucht, ihnen einen Weg aus der Sucht aufzuzeigen.

Er liebt es, Wälder und Berge joggend oder radelnd zu erkunden. «Ich bin täglich bestrebt, meine innere Ruhe und Zufriedenheit zu hegen und zu pflegen.» Er ist überzeugt: Es gibt eine Eigendynamik im Guten und im Schlechten. Man habe immer eine Wahl. «Gibt man sich dem Guten hin, kann Unglaubliches geschehen.» Entscheidend sei das soziale Netz. Hier gelte es, herauszufinden, wer einem guttue.

Das goldene Licht der Herbstsonne erleuchtet die Szene. Michel Sutter nimmt einen Schluck aus seinem Coffee-to-go-Becher und schaut auf seine Uhr. Er müsse bald los, sagt er. Sonst riskiert er eine Parkbusse. «Heute bin ich schon fast ein Bürohase», meint er. Und das sei ein gutes Gefühl. Sandra Hohendahl-Tesch

Ein Mord hat ihre Welt aus den Angeln gehoben

Mirjam Neis war 19 Jahre alt, als ihr eigener Bruder ihre Grosseltern umbrachte. Dass sie alles über die schreckliche Tat erfahren wollte und offen über das dunkle Kapitel in ihrem Leben sprach, hat ihr geholfen, das Trauma zu überwinden. Heute steht Mirjam Neis Opfern und Angehörigen zur Seite.

Mirjam Neis zeigt weder Regung noch Emotionen, als sie den Tag schildert, der ihre Welt aus den Angeln hob. Sie war 19 Jahre alt, als am 30. März 2006 ihre Grosseltern starben – brutal niedergestochen. Was ohnehin schwer zu ertragen ist, war in Neis' Fall gar unfassbar. Denn der Täter war ihr vertraut.

Damals steht sie kurz vor dem Staatsexamen zur Pflegefachfrau und wohnt noch bei ihren Eltern in der Nähe von Berlin. Neis arbeitet im Operationssaal eines katholischen Spitals, hat alle Hände voll zu tun, als der Pflegedienstleiter sie zu sich ruft. «Das war sehr aussergewöhnlich», erzählt Neis, «denn das tat er sonst nie.» Sie befürchtete, etwas falsch gemacht zu haben. Im Büro empfängt sie der Chef mit einer Seelsorgerin. Dann, im kleinen Gebetsraum der Krankenhaus-Kapelle, erfährt sie: «Oma und Opa sind tot.» Mehr nicht. Neis schießt durch den Kopf: «Warum sagen mir das nicht meine Eltern?»

Auch zwei Beamte der Kriminalpolizei sind da, sie bringen sie auf die Wache. Während der ganzen Fahrt schweigen sie. Neis ahnt, dass etwas nicht stimmt. «In diesem Moment glaubte ich aber noch an einen schlechten Scherz.» Auf der Wache muss sie in einem Zimmer auf ihre Eltern warten, die offenbar verhört werden. Doch dann öffnet sich endlich die Tür, ihre Eltern treten zu ihr hin, die Mutter sagt: «Dein Bruder ist es gewesen.»

Der Schmerz war gross

«Ich bin innerlich zerbrochen», erinnert sich die heute 35-Jährige, als wäre es gestern passiert. Sie sitzt am Esstisch ihres Wohnzimmers in der Nähe von Basel: heller Teint, sanfte braune Augen. Sie blickt ernst. Ihre Stimme bleibt fest: «In dem Moment habe ich realisiert, dass es Wirklichkeit ist. Es hat einfach nur geschmerzt.»

Heute, 16 Jahre später, macht die Mutter eines fünfjährigen Sohnes und einer siebenjährigen Tochter keinen Hehl aus ihrem Schicksal. Sie erzählt es allen, die danach fragen. Es ist dann, als würde sich eine Schleuse öffnen. Worte und Sätze sprudeln nur so heraus, sie macht kaum Pausen. Auch ihre Kinder wissen, was der Onkel getan hat. «Darüber schweigen wollte ich auf keinen Fall», hält Neis fest. Gerade weil die Tat ihres Bruders sehr viel mit Schweigen zu tun habe.

Weshalb der damals 21-jährige seine Grosseltern niedergestochen hat, ist bis heute nicht ganz geklärt. Seiner Tat ging weder ein Streit voraus, noch hatte er ein gestörtes Verhältnis zu den beiden. Im Nachhinein erfährt Neis, dass ihr Bruder in dem Heim, wo er sich zum Altenpfleger ausbilden liess, mehrere Personen umbringen und sich dann selbst richten wollte. Weshalb er stattdessen in die Wohnung der Grosseltern ging, sie mit zahlreichen Messerstichen tötete, um sich danach selbst ein Messer in den Bauch zu rammen, weiss er aber nicht mehr.

Ihr Bruder habe nie viel gesprochen, sagt Neis. «Er war introvertiert, stotterte und hatte in der Schule Mühe mit Lesen und Schreiben, obwohl er intelligent ist.» Er habe sich mit dem Tod beschäftigt und vor der Tat ein Buch über Amokläufe ausgeliehen.



Mirjam Neis ging nach der Schreckenstat oft hinaus in die Natur, um zu trauern und zu verarbeiten. Foto: Roland Tännler

Die Not verschwiegen

Auch in der sehr konservativen freikirchlichen Gemeinde, in der die beiden aufwachsen, spricht man nicht offen über Probleme. So erzählt der Bruder auch niemandem, dass er an seinem Arbeitsort wegen ungenügender Leistungen eine Abmahnung erhalten hat. «Er hat alles mit sich selbst ausgemacht», sagt Neis. «Wir hatten von seiner innerlichen Not keine Ahnung.»

Um eine Ahnung davon zu erhalten, weshalb es zur Schreckenstat gekommen ist, fährt sie zur Wohnung ihrer Grosseltern. «Was ich

der sah, hat mir fast den Verstand geraubt», sagt sie. Blut, überall. «Es war wie in einem Horrorfilm.» Doch statt sich umzudrehen und das Weiße zu suchen, schnappt sie sich Lappen und Eimer. Sie beginnt, das Blut aufzuwischen. «So schrecklich es war, ich musste es tun.» Diese Handlung habe ihr dabei geholfen, die Wirklichkeit zu begreifen.

Von ihrem Bruder erhält sie vorerst keine Antworten auf die Fragen nach dem Wie und dem Warum. Sie besucht ihn zwar im Gefängnis, darf wegen der laufenden Ermittlungen aber nicht über die Tat sprechen. Wie unfair, dass er von der Bildfläche verschwinden kann, während sie sich den Schlagzeilen, dem Aufsehen, den Verurteilungen der Gesellschaft stellen muss: «Weisst du eigentlich, wie schlimm es ist,

ständig von der Presse belästigt zu werden?», wirft sie ihm an den Kopf. «Bilder von dir in der Zeitung zu sehen?» Sie weiss nicht, wie sie die nächsten Tage überstehen soll. Dabei ahnt sie nicht, dass sie am Anfang eines langen Versöhnungsprozesses steht.

Nach nur einer Woche geht sie wieder zur Arbeit, besteht das Staatsexamen und findet in der Region Stuttgart eine neue Stelle. Sie lernt ihren zukünftigen Mann kennen, auch ein Krankenpfleger. Die beiden beschliessen, in die Schweiz zu ziehen. «Ich wollte schon immer mal weiter weg», sagt Neis. Die Schweiz kannte sie von den Ferien, die sie regelmässig bei Verwandten im Berner Oberland verbrachte. Und so tritt sie im Inselspital in Bern eine Stelle als Pflegefachfrau an.

Der Bruder wird 2007 zu 14 Jahren Haft verurteilt, er kommt in die forensische Psychiatrie, beginnt eine Therapie. Neis verzichtet einige Zeit auf Besuche bei ihm. «Ich wusste nicht, was ich ihm sagen sollte.» Sie habe in jener Zeit auch mit Gott gerungen und ihn gefragt: «Was soll ich eigentlich?» Doch dann sei es gewesen, als würde sie dieser fragen: «Wieso denkst du, dass du besser bist? Du bist genauso eine Sünderin, es gibt keinen Unterschied zwischen grossen und kleinen Sünden.» In diesem Augenblick beschliesst Neis, ihrem Bruder zu vergeben. Doch so einfach ist das nicht. 13 Jahre sollten noch ins Land gehen, bis es ihr gelingt.

Telefonate reichten nicht

Sie bleibt mit ihm in Kontakt, die beiden telefonieren regelmässig. Doch das reicht Neis nicht, sie muss etwas tun. So beschliesst sie, sich für Angehörige von Tätern und Opfern einzusetzen. Deshalb meldet sie sich bei der Organisation Prison Fellowship Schweiz, die von Kriminalität betroffene Menschen unterstützt und ihnen beispielsweise hilft, Bewilligungen für regelmässige Besuche im Gefängnis einzuholen.

Auch im Schweizer Forum «Restaurative Justiz» engagiert sich Mirjam Neis. Die Vereinigung trägt der Tatsache Rechnung, dass viele Opfer leiden, weil etwa unbeantwortete Fragen zur Last werden. Indem

«Ich bin überzeugt davon, dass es Gott war, der die Brücke zu meinem Bruder geschlagen hat.»

Mirjam Neis
Schwester eines Mörders

das Forum sie mit verurteilten Tätern zusammenbringt, können sie ihre Erlebnisse aufarbeiten und Fragen stellen. Die Täter überdenken im Gegenzug ihr Handeln und übernehmen Verantwortung.

Kein Recht zum Urteil

Aussenstehende bezeichnen Neis gern als resilient. Das ist ihr aber «zu allumfassend». Sie ist froh, dass sie den psychischen Ausnahmezustand, in dem sie sich zwei Jahre lang befand, gut bewältigt hat. Und zwar, weil sie sich mit den Geschehnissen auseinandergesetzt hat, alles über die Tat erfahren wollte, «auch wenn es noch so brutal war». Früher habe sie ihre Gefühle kontrolliert, kaum Emotionen zugelassen. Das sei heute anders. Sie habe akzeptiert, dass das dunkle Kapitel zu ihrem Leben gehöre. Und darum spricht sie auch darüber.

Aus der freikirchlichen Gemeinde ist die Familie schon kurze Zeit nach der Tat ausgetreten. Doch den Glauben an Gott hat Mirjam Neis nicht verloren. «Er war es, der die Brücke zu meinem Bruder geschlagen hat», glaubt sie. Und Gott sei es auch gewesen, der sie damals gehalten habe, als alles andere zusammenbrach. Gott lässt sie erkennen, dass es ihr nicht zusteht, über die Tat ihres Bruders zu urteilen. An einem Abend im Jahr 2019 steht sie vor den Bruder hin und sagt: «Ich habe dir vergeben.» Nadja Ehrbar

Wahlkampf für ein Sextett und ein Solo

Kirchenpflege Im Frühling wählen die Mitglieder der Kirchgemeinde Zürich erneut Exekutive und Parlament. Nach zwei Jahren sind Wahlen nötig, damit der Legislatur-Rhythmus wieder stimmt.

Die Frage musste ja kommen. Das weiss auch Annelies Hegnauer. Vor zwei Jahren war sie angetreten, um nach der Gründung der fusionierten Kirchgemeinde Zürich «das System zu stabilisieren». Sie sei die Präsidentin für den Übergang, sagte sie damals im Interview mit «reformiert». 2022 trete sie nicht mehr an.

Nun will es Hegnauer doch noch einmal wissen und kandidiert am 3. April 2022 wiederum fürs Präsidium der Kirchenpflege. Die Pandemie habe den Prozess, aus 32 Kirchgemeinden eine Kirchgemeinde zu formen, verzögert, beantwortet die 67-Jährige die obligate Frage.

«Vielleicht unterschätze ich die Unterschiede zwischen den in den einstigen Kirchgemeinden gewachsenen Betriebskulturen», sagt Hegnauer. Jedenfalls sieht sie die Organisation weiterhin in der Phase, in der Zeit und Ressourcen in die Etab-

lierung effizienter Abläufe und die faire Verteilung der Mittel investiert werden müssen. «Dazu ist ein partizipativer Prozess nötig, der Zeit braucht, aber nachhaltig wirkt.»

Neben Hegnauer treten mit Barbara Becker, Michael Braunschweig, Claudia Bretscher, Duncan Guggenbühl, Michael Hauser und Res Peter alle Bisherigen wieder an. Im November 2019 war es nach der Fusion ausserhalb der Legislatur zum Dreikampf ums Präsidium gekommen. Nach dem ersten Wahlkampf zog sich Braunschweig zurück, Peter unterlag im Duell mit Hegnauer im Februar 2020 knapp.

Der Pfarrer, der nach der Wahl in die Kirchenpflege vom Zürcher Neumünster nach Baden wechselte, verzichtet auf eine Kandidatur als Präsident. Die knapp zwei Jahre reichten nicht, um schon wieder einen Wechsel anzustreben. «Wir

arbeiten im Team sehr gut zusammen, ohne ein Kuschelgremium zu sein», bilanziert Peter. In den Wahlkampf steigt er diesmal gemeinsam mit Hegnauer, Becker, Bretscher Braunschweig und Hauser.

Spalt zwischen Jung und Alt
Nur Guggenbühl will nicht auf den Zug der Bisherigen aufspringen. Seinen Alleingang bestätigt er gegenüber «reformiert.» und äussert demokratiepolitische Bedenken. «Als Gremium, das geschlossen antritt, senden wir kein gutes Signal aus.» Der 26-Jährige hofft auf weitere Kandidaturen. «Die Perspektive einer jungen Frau täte der Kirchenpflege gut.» Treten junge Kandidierende an, ist Guggenbühl «offen für ein gemeinsames Ticket».

Ein Misstrauensvotum sei sein Sololauf aber nicht, sagt Guggenbühl. Er unterstütze alle Kandidaturen, auch jene der amtierenden Kolleginnen und Kollegen. Wahltaktik sei ihm fremd, sagt Guggenbühl. «Ich kandidiere ja nicht für mich, sondern möchte meine Fähigkeiten und Ideen weiterhin in den Dienst der Kirchgemeinde stellen.»

Der Schulterschluss der Bisherigen hat pragmatische Gründe. «Wir haben keine Parteien oder Fraktionen, die uns unterstützen und den Wahlkampf finanzieren», sagt Hegnauer. «Wir haben nur uns.»

Dass ausgerechnet Guggenbühl ausschert, mit dem sie vor zwei Jahren noch einen gemeinsamen Auftritt hatte («Wir schliessen den Spalt zwischen Jung und Alt»), nimmt Hegnauer zur Kenntnis. In der Kirchenpflege sei kein Graben zwi-



Res Peter, Barbara Becker, Michael Hauser, Annelies Hegnauer, Michael Braunschweig, Duncan Guggenbühl, Claudia Bretscher (von links). Foto: Lukas Bärlocher

«Wir arbeiten in der Kirchenpflege gut zusammen, ohne ein Kuschelgremium zu sein.»

Res Peter
Kirchenpfleger Kirchgemeinde Zürich

schen jüngeren und älteren Mitgliedern zu spüren, betont sie. Und gemessen an anderen Exekutiven, sei das Gremium gut durchmischt.

Hegnauer würde gern in der jetzigen Konstellation weiterarbeiten. «Wir bekamen in einer halben Legislatur noch gar nicht wirklich die Chance, uns zu bewähren, und die Wählerinnen und Wähler hatten noch nicht die Möglichkeit, unsere Leistung zu beurteilen.»

Volljährige Zürcher Gemeindeglieder können ihre Kandidatur für die Kirchenpflege auf der Website der Kirchgemeinde anmelden. Die Listen für die Parlamentswahlen werden im Januar an Kirchenkreisversammlungen erstellt. Felix Reich

INSERATE

Informiere dich jetzt!

unterstrass.edu
WO WERTE SCHULE MACHEN

Kurzgymnasium

Musisches Profil

Profil Philosophie/Pädagogik/Psychologie

Profil Naturwissenschaften+ (Magna)

beim Schaffhauserplatz in Zürich
www.understrass.edu

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstrasse 2
8003 Zürich-Wiedikon
BüDa Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

Dank Ihrer Hilfe
www.swsieber.ch

Wir helfen.

Sozialwerk
Pfarrer Sieber

Tipps

Biografie

Geschichte einer Befreiung

Baltimore, wo Ta-Nehisi Coates in den 1980er-Jahren aufwächst, ist versehrt von Drogen und Gewalt, codiert durch Chiffren der Zugehörigkeit, beflügelt durch Musik. Sein Vater ist Black Panther und Verleger, guter Lehrer und gewalttätiger Patriarch. In einer wunderbar musikalischen und anspielungsreichen Sprache, die Bernhard Robben meisterhaft ins Deutsche rettet, beschreibt Coates seinen Weg aus der mentalen Sklaverei. fmr

Ta-Nehisi Coates: The Beautiful Struggle – Der Sound der Strasse. Blessing, 2021



Musikalität der Sprache: Ta-Nehisi Coates.

Foto: Keystone

Adventskalender



Ausschnitt aus dem Titelbild. Bild: zvg

Engel begleiten durch den Advent

«Von den Boten Gottes»: So lautet der Titel des diesjährigen Advents- heftes der Zeitschrift «Frauen Forum». Das Titelbild und die Illustrationen von Regula Freiburghaus, Geschichten und Gedichte weisen Tag für Tag auf ganz unterschiedliche Engelsbegegnungen hin. kk

Zu beziehen für Fr. 8.– unter: 061 311 06 73, frauenforum@solnet.ch, www.zeitschrift-frauenforum.ch

Musik



Ensemble Musique Simili.

Foto: zvg

Ein Rendez-vous voller mediterraner Leidenschaft

«Das Schicksal, das ich bevorzuge, ist euer Zunderherz – j'ai un rendez-vous avec vous». Georges Brassens' Chansons gehören in Frankreich zum allgemein bekannten Kulturgut. Das Erlacher Ensemble Musique Simili widmet dem singenden Dichter zum 100. Geburtstag eine feurig-wilde Hommage. kai

Musique Simili: Rendez-vous, Hommage à Georges Brassens. www.simili.ch

Agenda

Gottesdienst

Jazzgottesdienst

«Das Leben vergeht, wie ein Lied». Christian Gutfleisch (Piano), Dominik Schürmann (Kontrabass), Elmar Frey (Drums), Thomas Möckel (Trompete), Pfr. Daniel Eschmann (Wort).

So, 14. November, 17 Uhr
ref. Kirche, Meilen

Segnungsfeier

Meditative Abendfeier mit Segnen und Salben. Pfrn. Silvia Trüssel und Team Segnungsfeier.

So, 14. November, 19 Uhr
ref. Kirche, Uster

Dienstagsvesper

«Glück». Musik von Telemann mit der Kantorei ZHdK, Ernst Buscagne (Leitung), Pfrn. Tania Oldenhage (Liturgie).

Di, 16. November, 18.30 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Abendmahl am Mittag

Pfr. Martin Rüschi. Im Anschluss Zmittag im Zentrum Karl der Grosse.

jeweils Mi, 12.15–12.45 Uhr (ausser Schulferien)
Krypta des Grossmünsters, Zürich

Ewigkeitssonntag

«O Ewigkeit, du Donnerwort» von Bach. Fraumünster-VokalsolistInnen, Barockensemble Le buisson prospérant, Jörg-Ulrich Busch (Leitung, Orgel), Pfr. Johannes Block (Predigt, Liturgie).

So, 21. November, 10–11 Uhr
Fraumünster, Zürich

Ganze Kantate: 11.30–11.50 Uhr

Ewigkeitssonntag

Erinnern der Verstorbenen, Verlesen der Namen, Kerzen entzünden. Pfrn. Judith Bennett (Liturgie). Musik von Piazzolla, Morricone und anderen mit Adam Taubnitz (Violine), Aliéksey Vianna (Gitarre), Christer Løvold (Orgel, Klavier).

So, 21. November, 10 Uhr
ref. Kirche, Küssnacht

Freitagsvesper

Werke von Pärt. Zürcher Kantorei zu Predigern, Johannes Günther (Leitung), Martin Rabensteiner (Orgel), kath. Theologe Thomas Münch (Liturgie).

Fr, 26. November, 18.30–19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Begegnung

«Talk unter dem Kirchendach»

Theologe und Publizist Erwin Koller unterhält sich mit der palästinensischen

Christin und Schriftstellerin Sumaya Farhat-Naser über ihre Friedensarbeit.

Musik: Daniela Eaton (Sopran), Barbara Bohnert (Klavier). Im Anschluss Apéro.

Mo, 22. November, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Bülach

Am 23.11., 18 Uhr, ist Sumaya Farhat-Naser im KGH Zürich-Hottingen zu Gast

Einstimmen auf den Advent

15. bis 27. November
Chilehuus Grüenau, Zürich

– Kerzenziehen: Mo–Fr, 15–19 Uhr
Sa, 10–16 Uhr

– Tea Time mit Scones und Sandwiches: Mi und Fr, 15–19 Uhr,
Sa, 10–16 Uhr

– Adventskranz binden, Programm für Kinder bis 4. Kl.: Sa, 27.11., 11–14 Uhr

Adventszauber

Stände mit Handarbeiten, Adventskranzbinden, Bilderbücher-Ecke, neapolitanische Krippe, Kasperliheater, Adventssingen für Gross und Klein, Pastabuffet am Mittag, Kuchenbuffet, Bräteln an Feuerschale ab 17 Uhr.

Mi, 24. November, 10–19 Uhr
KGH Liebestrasse, Winterthur

www.refwinterthurstadt.ch

Nacht der Lichter

Lichterfeier mit Liedern und Gebeten aus Taizé. Pfrn. Regula Eschle Wyler.

Sa, 27. November, 19.30 Uhr
«Taizé kennenlernen»,
Film und Informationen: 17.30 Uhr
Einsingen: 18.30 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Im Anschluss Imbiss

Kultur

Jahreskonzert

«Highlights aus dem Repertoire». Harmonika-Club «Stadt Zürich», Isabelle Meier-Wild (Leitung).

So, 14. November, 15.30 Uhr
Thomaskirche im Gut, Zürich

Eintritt frei, Kollekte,
ab 14 Uhr Kaffee und Kuchenbuffet

Bach am Sonntag

«Licht in der Dunkelheit». Werke von Bach. Andreas Jost (Orgel).

So, 14. November, 17 Uhr
Grossmünster, Zürich

Eintritt: Fr. 15.–

Barocke Psalmvertonungen

«Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt». Ensemble BachWerkVokal, Salzburg, Gordon Safari (Leitung), Andreas Wildi (Orgel).

So, 14. November, 17.30 Uhr
Kirche Neumünster, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Chorkonzert

Lieder aus Mexiko, Marokko, Polen, Libanon, Lettland, Bosnien, Schweiz. «choR interR kultuR», Risch Biert (Klavier), Ahmed Elomari (Oud), Fortunat Frölich (Leitung).

Fr, 19. November, 20 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Konzert zum Ewigkeitssonntag

Mozarts Requiem. Cantus Küssnacht mit SolistInnen und Orchester, Christer Løvold (Leitung).

– Sa, 20. November, 19 Uhr
– So, 21. November, 17 Uhr

ref. Kirche, Küssnacht

Eintritt frei, Kollekte

Zürcher Abendmusik

Werke von Zelenka, Bach, Homilius. Ensemble Ripieno, Marco Amherd (Leitung). Zur Einführung ein Gespräch von Pfrn. Liv Ullmann und Marco Amherd über die Theologie der Musik.

So, 21. November, 16.30 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Musik und Wort

«Ein Engel schwebt über der Welt». Werke von Vasks, Beethoven, Fauré. Ensemble Chamäleon, Pfr. Volker Bleil (Lesungen).

So, 21. November, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Eintritt frei, Kollekte

Ausstellung «Krippenkunst»

100 Figuren von Hanny Roduner in biblischen Szenen mit Kulissen.

26. November bis 26. Dezember (ausser 7. und 19.12.), Di–So, 13–18 Uhr
Vernissage: 25. November, 17 Uhr
Wasserkirche, Zürich

Eine Krippe von Hanny Roduner steht ab 1.12. auch in der Kirche St. Peter

Adventskonzert

«A Star Is Shining Tonight». Gospelchor Albisrieden, Hanne Fehr (Leitung).

So, 28. November, 17 Uhr
Neue Kirche Albisrieden, Zürich

Eintritt frei, Kollekte

Chorkonzert «Magnificat»

Werke von Rheinberger, Finzi, Vivaldi. Projektchor «chor 04» mit SolistInnen, Daniel Pérez (Leitung), Orchester Camerata cantabile.

So, 28. November, 17.15 Uhr
ref. Kirche, Horgen

Eintritt frei, Kollekte

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 20/2021, S. 1

Vom Geben zum Nehmen – es regt sich Widerstand

Organ als Geschenk

Die Haltung der zitierten Exponentinnen und des Rates der EKS lassen auf ein mittelalterliches Verständnis des Lebens nach dem Tod schliessen. Ob in seiner Urne die Asche aller Organe oder nur die der meisten enthalten ist, dürfte einem Verstorbenen egal sein, wenn man nicht bei der Erdbestattung an die Auferstehung im alten Leib glaubt. Den Organempfängern ein schlechtes Gewissen zu suggerieren, ist in meinen Augen höchst unethisch. Gespräche mit erfolgreich Transplantierten bestätigten mir, dass sie sich bewusst waren, ein Geschenk eines Verstorbenen erhalten zu haben, und dessen Tod bedauerten, aber gleichzeitig äusserste Dankbarkeit zeigten. Ich war selbst während Jahren Teil des Transplantationssteams am USZ und musste das Einverständnis der Angehörigen nach dem Hirntod ihrer Liebsten einholen. Es war für alle jedes Mal sehr belastend. Die Freude, wenn eine Niere schon während der Operation auszuschneiden begann und danach der Patient nicht mehr dreimal in der Woche an die Dialyse musste, entschädigte für das schwierige Gespräch.

Prof. Dr. med. Peter Buchmann, Zürich

reformiert. 20/2021, S. 12

«Ich glaube nicht, dass es das Böse als solches gibt»

Gewalt ist nicht Programm

Es stimmt mich sehr traurig, wenn ich daran denke, wie viel Blut das Christentum von der Zeit an, als es zur Staatsreligion erklärt wurde, bis heute vergossen hat durch Religionskriege, Hexenverbrennungen und viele andere schrecklichen Taten. Das alles konnte nur durch ein total entartetes, machtbesessenes Christentum geschehen. Christus hat nie dazu aufgerufen, den christlichen Glauben mit Gewalt irgendwelcher Art auszubreiten. Durch alle finsternen Zeiten hindurch gab es aber auch Menschen, die Christi Wort in die Tat umsetzten und so zu Lichtträgern wurden. Ich kann die Äusserung von Christine Brand verstehen. Doch die Geschichte belehrt uns eines Besseren. Man denke etwa an die Französische Revoluti-

on. Da wurde allem Christlichen der Kampf angesagt, nicht nur der korrupten Geistlichkeit. Wer sich eine solche christentumsfreie Welt wünscht, sollte sich doch mal darüber informieren, wie «friedlich» es damals in Frankreich zu- und herging. Könnte es auch bei uns bald einmal so weit kommen, dass der Atheismus das Christentum unterdrückt? Welchen Geistesströmungen öffnen wir die Türen?

Willy Heger, Frutigen

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 234021 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich, Zürich

Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
044 953 11 80

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBuchmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 26. November 2021

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Wie Märchen helfen, die Bibel zu verstehen

Erzählen Was hat der Baum der Erkenntnis mit einem verbotenen Schlüssel zu tun? Theologin Moni Egger verbindet die biblische mit der Märchenwelt.



Bücher durch das Erzählen zum Leben erwecken: Moni Egger in ihrem Atelier in Zürich.

Foto: Johanna Bossart

Die Bitte, eine Geschichte zu erzählen, erfüllt Moni Egger ohne Zögern. Sie steigt dazu aufs Dach des alten Industriegebäudes in Zürich-Binz, wo sie seit Kurzem ihr Atelier hat. «Wer weiss, wie viele Eichhörnchen mithören», sagt sie mit Blick auf die umstehenden Bäume.

Moni Egger hält inne und setzt an: «Es ist ein eiskalter Wintertag. Rundum liegt knietief Schnee.» Und tatsächlich sieht man beinahe jetzt statt der leuchtenden Herbstblätter eine weisse Welt vor sich.

«Das Geheimnis des Geschichtenerzählens ist, Bilder zu erzeugen», sagt Egger. «Wenn ich Bilder vor mir sehe, kommen sie auch bei

den Zuhörenden an.» Die 45-Jährige muss es wissen: Sie ist Märchen-erzählerin, gibt Erzählkurse und verknüpft die Welt der Geschichten mit jener der Theologie.

Ins Hebräische verliebt

Was das heisst, erklärt sie am Beispiel der Maria von Nazareth. In der Bibel wird die Frau, die Jesus gebar, nur an wenigen Stellen erwähnt. Um von ihrem Leben, Fühlen und Glauben zu erzählen, reichert Moni Egger das Wissen mit Fantasie an.

Hokuspokus ist das nicht, vielmehr erfordert das Erzählen intensive Recherche zum Alltag in neutestamentlicher Zeit. «Als promovierte

Bibelwissenschaftlerin und Exegetin habe ich hier einen guten Stand.»

Moni Eggers erster Beruf war Primarlehrerin. Nach einem Crashkurs in Katechese durfte sie ihre

Moni Egger, 45

Die Toggenburgerin studierte katholische Theologie und promovierte über die biblische Figur Hagar. Sie ist Redaktorin der feministisch-theologischen Zeitschrift «Fama». Im vergangenen Jahr gründete sie das Kollektiv Kombikultur mit. Moni Egger ist verheiratet und lebt in Thalwil.

Klasse auch in Religion unterrichten – für die junge Lehrerin das Schönste. Ihre Mutter habe sie dann ermuntert, Theologie zu studieren. Beim Erlernen der antiken Sprachen schöpfte sie aus dem Vollen: «Ins Bibelhebräisch habe ich mich regelrecht verliebt.» Auf das Studium folgte die Ausbildung als Märchen-erzählerin.

Dank der Märchensprache habe sie Bibel und Theologie erst richtig verstanden, sagt Egger. Das Bild des verbotenen Paradiesbaumes etwa: Dazu gibt es in zahlreichen Märchen die Analogie eines verbotenen Schlüssels. Im Überschreiten der Grenze liegt für die Erzählerin der Sinn dieser Geschichten. «Es sind

.....
«Biblische Geschichte und Märchen leben davon, erzählt zu werden.»

archetypische Motive, die sich unterschiedlich zeigen. Was die Menschen als Menschen angeht, ist seit Urzeiten dasselbe.» Die Texte der Bibel hätten die Märchenliteratur beeinflusst. Und beide seien eigentlich mündliche Formen: «Sie leben davon, dass sie erzählt werden.»

Innere Bilder wachrufen

Auch Egger lebt davon, dass sie erzählt – aber nicht nur. Sie hat einen Lehrauftrag für Bibelhebräisch an der Universität Luzern und ist Erwachsenenbildnerin. Am meisten schlägt ihr Herz dafür, Wissen durch Erzählkunst zu vermitteln.

In ihrem Referat «Frauen spinnen Schicksalsfäden» etwa erläutert sie das Motiv des Spinnens von der Antike bis in die Neuzeit und verfolgt dessen Spuren in den Märchen. Neuerdings beherbergt Egger im Atelier in Zürich-Binz die Bibliothek der Schweizerischen Märchengesellschaft. Diesen buchstäblichen Märchenschatz können Interessierte ab 2022 vor Ort benutzen.

Mit einem Schatz endet auch die Geschichte auf dem Dach. Moni Egger hat frei erzählt, ihr einziges Hilfsmittel ist die Vorstellungskraft. Sich auf die bildhafte Sprache der Märchen einzulassen, fällt ihrem Publikum nicht immer leicht. «Kinder sind heute vielen äusseren Bildern ausgesetzt und brauchen Zeit, innere Bilder entstehen zu lassen.» Der Schatz aber funkelt am hellsten in der Fantasie. Anna Six

Schlusspunkt

Umziehen mit Hiob und seinen Möbelpackern

Die Hiobsbotschaft kam Ende März, ich wollte gerade im Puschlav die Schneeschmelze in den Frühlingsstrahlen geniessen. Es war eine dürre Textmessage meines Vermieters: «Wir müssen dir die Wohnung kündigen. Der Hausteil ist verkauft. Die Käufer möchten deine Wohnung selber bewohnen.» Ein kleiner Schock. Das war jetzt gerade etwas viel Wandel auf einmal. Am Montag trat ich meine neue Stelle bei der Zeitung «reformiert.» an.

Monatlang versuchte ich, eine neue Wohnung zu bekommen, x-mal stellte ich Bewerbungsdossiers zusammen, schaltete Inserate, machte Besichtigungen. Am Ende blieb nur eine Dreiraumwohnung unter dem Dach im zweitältesten Haus im Quartier, Baujahr 1594. Bad und Küche Stand Achtziger, gestrichen wurde hier wohl auch zuletzt im vergangenen Jahrhundert. Eine Art Maushöhle mit drei Gucklöchern, aber gemütlich und mit sehr netten Nachbarn.

Verkleinerung (des Fussabdrucks) heisst ohnehin ein Gebot der Stunde, aber von viereinhalb auf drei innert weniger Wochen braucht seine Zeit, und die hatte ich nicht. Was tun? Hiob brachte einen Teil der Lösung. In Form eines internationalen Hilfswerks gleichen Namens: «Hiob» betreibt Brockenhäuser, besorgt Räumungen, Umzüge und Entsorgungen.

Ein bärtiges Nordlicht, zuvor Tautcher, kam, um den Krempel, der sich über die Jahre angesammelt hatte, zu besichtigen und mir einen Kostenvoranschlag zu unterbreiten. Fazit: «Unmöglich.» Er schätze acht bis zwölf Stunden, drei Mann. Plus Entsorgung. Am Tag X schickte der Hiob-Botschafter mir zwei im besten Sinn schwere Jungs vorbei: Rico und Remo, nicht so die Filigrantechniker, aber bärenstarke Typen.

Der eine hatte eine Karriere als Betonfertigteilefabrikant hinter sich und lud sich den schweren Ledersessel ganz allein auf die Schultern. Der andere bewies langen Atem beim Bücherkistenschleppen in ein Zwischenlager im fünften Stock. Als wir mit triefenden T-Shirts im Café sassen, befand Rico trocken: «Ein Lift wäre nicht schlecht gewesen.»

Nach zwei harten Tagen fragte Remo vergnügt, ob ich nicht bei ihnen anfangen wolle, wir hätten so gut zusammengearbeitet. Ich strahlte, denn Hiob war mir inzwischen ganz sympathisch geworden. Auf Flyern werben die Hiob-Brockis mit in Packpapier gehüllten «Raritäten». Ja, das ist wohl die Essenz: Hinter der hiobschen Verpackung verbirgt sich oft eine schöne, rare Erfahrung.



Christian Kaiser «reformiert.»-Redaktor in Zürich

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ein Tautropfen schenkt mir Mut»

«Für die Stiftung Aladdin besuche ich kranke Kinder im Spital. In der Kinder-Reha in Affoltern sind das oft schwer beeinträchtigte kleine Patienten. Wenn die Eltern gerade nicht da sein können oder eine Pause brauchen, lese ich vor, gehe mit den Kindern spazieren oder gebe einfach nur Nähe. Eigentlich möchte ich selbst Mut machen, insbesondere den Eltern. Sie sollen sich entspannen in der Zeit, in der ich mich um ihr Kind kümmere, Kraft tanken für den sonst so schwierigen Alltag. Auch anderen Menschen

will ich Mut machen. Ich bemerke immer wieder, wie Menschen unangenehm berührt sind beim Anblick beeinträchtigter Kinder. Passiert das bei einem Spaziergang, zeige ich dem Kind noch mehr Aufmerksamkeit, etwa mit einer liebevollen Geste. Das sind doch genauso Kinder wie gesunde auch! Meinen eigenen Mut, meine Kraft, tanke ich in der Natur. Tautropfen auf einem Blatt, wenn die Sonne hindurchscheint, die Herbstfarben. Dass wir daran teilhaben können, ist wundervoll.» Aufgezeichnet: ck

Claude Binz, 78, ist pensionierte Primarschullehrerin und hilft ehrenamtlich bei der Aladdin-Stiftung.

reformiert.info/mutmacher